

**MT-Thema: Der Arktisforscher Franz Boas und das Waisenkind aus dem Eis**

1897 kehrte der Abenteurer Robert E. Peary von Grönland zurück und brachte eine Gruppe von Polareskimos mit, nachdem Franz

Boas ihn gebeten hatte, einen Inuit für Studienzwecke am American Museum of Natural History anzuwerben. Die Reise wurde

zu einer Tragödie: Vier starben binnen weniger Monate, einer kehrte heim, zurück blieb ein verwaister siebenjähriger Junge: Minik.

**BUCHBESPRECHUNG**

**Ausgeschmückt**

■ 1986 hat der Kanadier Kenn Harper die Geschichte Miniks nach jahrelangen Vorrecherchen publiziert. 2005 drehte der Regisseur Axel Engstfeld einen auf dem Buch basierenden gleichnamigen Dokumentarfilm. Vor wenigen Wochen ist jetzt der Roman „Minik – An den Quellen der Nacht“ des Schriftstellers Ralf Isau erschienen.

■ Isau, bisher bekannt für phantastische Literatur und Jugendbücher, greift den Stoff anhand der Erkenntnisse Harpers auf. Er nutzt seine schriftstellerischen Freiheiten, um die vorhandenen Wissenslücken zum Leben Miniks zu füllen, und schmückt Passagen aus, wo es sich ihm dramaturgisch anbietet.

■ Neue Erkenntnisse, auch zum Seelenleben Miniks, kann Isau dabei nicht bieten. Eher ist Vorsicht angeraten bei dem Versuch, die Gefühle eines Inuitjungen in der Fremde ergründen zu wollen. Dabei sollen zeitliche Rückblenden und Vorschauen anstelle eines chronologischen Erzählens helfen und den Spannungsbogen erhalten.

■ Spannend ist die Geschichte Miniks jedoch auch schon bei Harper, der sie populärhistorisch anschaulich und niemals langweilig erzählt hat. Zudem liefert er zahlreiche Fotos von Minik und seinen Zeitgenossen von Boas bis Peary mit, dazu Zeitungsausschnitte, die belegen, wie das Schicksal des Jungen von der Ankunft im New Yorker Hafen bis zum Kampf um die sterblichen Überreste seines Vater für ein sensationslüsternes Massenpublikum medial ausgeschlachtet wurde.

■ Harper hat sein in drei Auflagen erschienenen Buch durch Ergänzungen auf den jeweils neuesten Stand gebracht. So erfährt der Leser hier wie bei Isaus Epilog, dass die Gebeine der vier verstorbenen Inuit 1993 doch noch in ihre grönländische Heimat überführt und beigesetzt wurden.

■ Da Harpers hervorragendes Buch vergriffen und nur antiquarisch zu erwerben ist, stellt Isaus Roman eine anregende und in dieser Form für Jugendliche vielleicht auch geeignetere Anregung dar, sich mit Minik zu befassen.

■ Ralf Isau, Minik – An den Quellen der Nacht, Thiememann Verlag, Stuttgart 2008, ISBN-13: 978-3-522178-73-0, 541 S., 19,90 Euro.

# Minik erlebt Albtraum als Waisenkind

Opfer des Forscherdrangs: Junger Inuit verlangt vergeblich Gebeine seines Vaters von Museum zurück

Von Jürgen Langenkämper

**Minden (mt).** Die Faszination für die Kultur der Inuit hat Franz Boas noch jahrzehntelang begleitet. Er kehrte selbst nie in die Arktis zurück. Doch sein Wunsch, mit einem Eskimo in New York zu arbeiten, endete für eine kleine Gruppe in einer Katastrophe. Für Minik, einen kleinen Eskimojungen, wurde die Reise zum lebenslangen Albtraum.

1896 bat Boas, seit mehr als einem Jahr stellvertretender Kurator für Anthropologie am American Museum of Natural History in New York, den Leutnant der US-Marine, Robert S. Peary (1856-1920), von einer Grönland-Expedition einen erwachsenen Polareskimo mitzubringen. Boas wollte ihn einen Winter lang am Museum wissenschaftlich befragen. Ähnlich hatte er 1893 bei der Weltausstellung in Chicago mit Kwakiutl gearbeitet.



Stolzer Fahrradbesitzer: Minik passte sich nach dem Tod seines Vaters schnell den Verhaltensweisen der Weißen an.

**MT-SERIE**

**Franz Boas**

- 6. Forschung am Pazifik
- 7. Jesup Expedition
- 8. Jahre im Museum
- 9. Menschen in Maßen
- 10. Eskimo aus dem Eis
- 11. Forscher mit Familie

Doch bei seiner Rückkehr im Herbst 1897 brachte Peary nicht einen Inuit mit, sondern eine ganze Gruppe, den angesehenen Jäger Nuktaq, dessen Frau, die Schamanin Atangana, deren zwölfjährige Tochter Aviaq, ihren Verlobten Uisakassak sowie den Jäger Qisuk. Dieser bestand darauf seinen mutmaßlich sieben Jahre alten Sohn Minik auf die große Reise mitzunehmen, da seine Mutter Mannik kurz zuvor bei

einer Epidemie gestorben war. Alle Inuit erkrankten schnell an Erkältungskrankheiten, Lungenentzündung und einige an Tuberkulose. Miniks Vater starb als Erster, drei weitere folgten kurz darauf. Lediglich Uisakassak kehrte nach Grönland heim. Minik dagegen blieb in der Obhut des Bauverwalters des Museums, William Wallace.

Nachdem Wallace wegen Unregelmäßigkeiten entlassen worden war, kümmerte sich auch das Museum nicht mehr gebührend um den Unterhalt Miniks. Traumatisch war für den Heranwachsenden die Entdeckung, dass sein Vater nicht, wie dem Kind vorgegaukelt, begraben worden war, sondern sein Skelett gesäubert und ausgestellt worden war – zu wissenschaftlichen Zwecken, wie es hieß. Minik for-

derte die Rückgabe der Überreste seines Vaters, aber das Museum weigerte sich. Auch Boas, der dem Museum 1905 den Rücken gekehrt hatte, konnte nicht erfolgreich intervenieren. Peary kümmerte sich gar nicht um „seine“ Eskimos, sondern sonnte sich im angezweifelten Ruhm, am 21. April 1908 angeblich als Erster den Nordpol erreicht zu haben.

Enttäuscht fuhr Minik 1909 nach Grönland zurück. Seine Muttersprache und die Kultur der Inuit musste er erst wieder erlernen. Zwar galt er bald als erfolgreicher Jäger, doch wurde er nicht wieder richtig heimisch und kehrte 1916 in die USA zurück. Am 29. Oktober 1918 starb er, vermutlich nicht einmal 30 Jahre alt, an der Spanischen Grippe in New Hampshire.

Wenn auch Boas mit seiner

auslösenden Bitte eine fatale Rolle in diesem Drama spielte, so schätzten ihn die Inuit doch als einen der wenigen New

Yorker, der sich bemühte, mit ihnen – wenn auch „wie ein Kind“ – in ihrer Sprache zu reden.

## Inuit in fremden Welten

Tod bei „Hagenbecks Völkerschauen“

**Minden (lkp).** Der Kabarettist und Autor Bernd Gieseking ist auf Franz Boas' Spuren selbst in die Arktis gereist. In Kürze gibt er mit Prof. Dr. Ludger Müller-Wille das Baffinland-Tagebuch von Boas' Reisebegleiter Wilhelm Weike heraus, das in der Schriftenreihe des Mindener Geschichtsvereins erscheint. Fasziniert von der Kultur der Inuit macht er im MT-Interview auf tragische Schicksale einer Gruppe in Deutschland aufmerksam.

ben „normalerweise“ keine schulische Ausbildung. Eine Ausnahme ist Abraham Ulrikab, ein Inuk aus Labrador/Kanada. Er konnte lesen und schreiben und war getauft worden in der Herrnhuter Kolonie Hebron. Seine Tagebücher sind erhalten und inzwischen veröffentlicht.

**In welcher Form liegt Ulrikabs Tagebuch jetzt vor?**

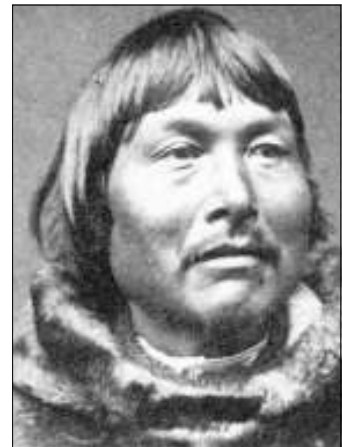
Ulrikabs Tagebuch umfasst nur einen geringeren Teil dieser Veröffentlichung. Aber die Sammlung von Tagebuch, Zeitdokumenten, gerade auch der Herrnhuter Briefe, der Zeitungsartikel im gegenüber zu Ulrikabs Erleben der „Neuen Welt“ – dem Lärm der „Zivilisation“, einer Stadt, der Kulturschock an sich, der völligen Distanzlosigkeit der Besucher und auch der Wissenschaftler, dieser absoluten Respektlosigkeit, auch der körperlichen Misshandlung – ist bewegend. Man „vergisst“, die Inuit-Gruppe zu impfen und den ersten Er-

**Ist Miniks tragisches Schicksal ein Einzelfall?**

Sein Schicksal ähnelt einerseits sicher dem vieler Mitglieder der Urbevölkerungen, die – unter welchen Umständen und Versprechungen auch immer – in die „Zivilisation“ verschleppt wurden. Oft für die damals immens erfolgreichen, sogenannten „Völkerschauen“. Miniks Schicksal sticht andererseits nochmal deshalb besonders hervor, da er in New York erst die – vorgetäuschte – Beerdigung seines Vaters erlebte, dann aber, Jahre später, die Gebeine des toten Vaters im Museum ausgestellt fand! Ein unvorstellbares Grauen!

**Worin sehen Sie Ursache und Folgen der Zurschaustellung von Menschen in „Völkerschauen“?**

Vorgeschoben waren pseudo-wissenschaftliche Argumente, aber es ging den „Ausstellern“ immer nur um die reine „Zur-Schau-Stellung“ mit dem Ziel der Profit-Maximierung. Man wollte Geld verdienen mit Exotischem. Wie viele Menschen es wirklich waren, Inuit, Indianer, afrikanische Völkern und andere, die wie Tiere zu Ausstellungsobjekten degradiert, in diesen sogenannten „Völkerschauen“, gerade bei Hagenbeck, und von Hagenbeck auch auf deutschland- und europaweite „Touren“ geschickt wurden, ist in der Summe nicht erhoben. Sie wurden mit Geldversprechen gelockt, allerdings mit lächerlichen Summen bezahlt, kamen quasi für Glasperlen. Der Gewinn mit ihrer Zurschaustellung dagegen war immens, die Zurschaustellung selber entwürdigend. Sorge, Sorgfalt und Versorgung waren, wie sich am Beispiel Ulrikab belegen lässt, miserabel bis nicht vorhanden. Dazu kommen Missbrauch und Gewalt durch die „Weißen“, die angeblich überlegene Rasse.



Abraham Ulrikab

krankungen folgen Siechtum und Tod. Und diese von Ulrikab beschriebene tiefste Traurigkeit beim Sterben der Kinder rührt unendlich und macht gleichzeitig wütend!

**Was hat Sie besonders beeindruckt?**

Die Verzweiflung über den Verlust von Heimat hat mich tief berührt. Die persönlichen Schicksale haben mich deprimiert. Das Verhalten der „Weißen“ macht mich bis heute wütend. Der Kapitän Johan Adrian Jacobsen wollte mit Ulrikab und dessen Inuit-Gruppe genau wie Peary mit Minik und seiner Familie einzig Geld verdienen. Allerdings ist auch Franz Boas seiner moralischen Verantwortung gegenüber Minik in keinsten Weise gerecht geworden. Mir sehr unverständlich, gemessen an dessen sonstigem Werk, Rang und Denken.

■ Abraham Ulrikab im Zoo – Tagebuch eines Inuk 1880/1881, hg. v. Hartmut Lutz u. a., vdl-Verlag, Wesel 2007, ISBN-13 978-3-926308-10-8, 165 S., 22 Euro.

**FAKTEN**

**Ishi – der letzte Yahi**

■ Ein ähnliches Schicksal wie Miniks Leute erlebte Ishi, der letzte Yahi-Indianer. 1911 tauchte er in Oroville in Kalifornien auf und gab sich in die Hände der Wei-

ßen. Nach Jahren der Einsamkeit hatte er keine Kraft mehr, sich zu verstecken.

■ Statt getötet zu werden, wie er erwartet hatte, kam Ishi ins neue anthropologische Museum nach San Francis-

co zu Alfred Louis Kroeber, Boas erstem Doktoranden an der Columbia Universität. Ishi erlernte die englische Sprache und wies Boas' genialen Schüler Edward Sapir in seine Sprache ein. Vieles lernten die Forscher durch den „letzten wilden Indianer“, wie der äußerst friedfertige Ishi von Zeitungen bezeichnet worden war. Aufgrund seiner Angaben schrieb der Arzt Saxton Pope ein grundlegendes Buch über das Schießen mit Pfeil und Bogen.

■ Aber auch Ishi brachte der Kontakt zu den Weißen den Tod. Er starb am 25. März 1916 an Tuberkulose. Nach dem Glauben der Yahi hätte sein Körper als Ganzes verbrannt werden müssen. Doch sein Leichnam wurde obduziert, das Gehirn entnommen.



Rückkehr in die Heimat: Bei einer Expedition in das alte Stammesgebiet demonstrierte Ishi Jagdtechniken seines Volkes.